

Die alte Truhe

Autor(en): **Borgo, Lucien**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn das polnische Strafgesetz in dieser Hinsicht dem kritisch-humanitären, dem sozial-freiheitlichen Ideal auch noch nicht vollkommen entspricht, so muß doch die scharfe Modernisierung, der außerordentliche Ruck nach vorwärts dankbar anerkannt werden. Diese Gesetzgebung sticht nicht nur von der entsprechenden deutschen und russischen sehr vorteilhaft ab, sondern sie kann im allgemeinen auch Staaten zum Vorbild dienen, die vor der Aufgabe stehen, ihren Völkern anstelle eines überkommenen und veralteten Strafgesetzes ein neues zu geben.

IM DUNKEL

von Eugen Stangen.

Und immer das gleiche, das gleiche Bild,
An das ich nachtheimlich denke:
Verloren im einsamen Heidegefilde
Eine wilde verwahrloste Schenke.

Landsknechte um einen Tisch geschart,
Beim Kartenspiel und beim Becher,
Gestalten, verwegen und lebenshart,
Doch stille, lautlose Zecher.

Und einer saß einsam und sang ein Lied,
Ein Lied, so seltsam und leise,
Wie weinende Winde im welken Ried —
Eine alte tottraurige Weise!

Wir beide allein am vermorschten Zaun,
Im raunenden Lindendunkel,
Leuchtkäfer brannten durchs Abendgraun,
Ein irres ruhloses Gefunkel.

Die Nacht ging ihre verzauberte Bahn,
Das Lied verklang, wie ein Flehen....
Wir fühlten im Dunkel ein Wunder nahn,
Und im Dunkel, im Dunkel — verwehen!

Die alte Truhe

von Lucien Borgo.

Manchmal, wenn es ganz still ist um mich, wenn nur die Traulichkeit des Heims mich umgibt und alles Laute, Fröhliche und auch alles Schmerzliche untergeht, sich auflöst in einer beinahe wunschlosen Ausgeglichenheit, dann, nur dann öffne ich die

kleine, alte Truhe, die über dem Kopfende meines alten Bettes steht. Das Schloß springt mit leisem Knacken auf, sorgfältig lege ich den Deckel zurück, um die mir längst vertrauten Gegenstände wieder sachte durch die Hände gleiten zu lassen, denn ein jeder umfaßt ein Stück meines Lebens, ein jeder ruft einem Gesicht, das mir einmal vertraut war, das ich einmal geliebt habe. Lautlos ziehen sie an meinem inneren Auge vorüber jene Gestalten, die einst den Inbegriff, den Zweck meines Daseins bedeuteten und dann wieder daraus verschwanden oder bedeutungslos wurden für meine Tage. Wie schmerzvoll waren diese Wandlungen oft, wie manches wurde durch sie zerstört. Es war dabei nicht immer die Schuld der andern, die der Wandlung rief, eigener Irrtum und Unverstehen haben manches Band zerrissen, welches meinem Leben in schweren Stunden einen Halt gegeben hätte. Diese Erkenntnis ist das Bitterste, das Wissen um eigene Schuld, die nie mehr ungeschehen sein kann — deshalb auch darf ich den alten Schrein nur dann öffnen, wenn ich ganz ruhig bin, wenn die Bilder der Vergangenheit keine Macht über mich gewinnen können, sondern als überwundene Episoden früherer Tage an mir vorübergleiten.

„Das blaue Heft“

Da liegt obenauf ein kleines, blaues Heftchen, ein Aufsatz aus der Sekundarschulzeit. Es war die gemeinsame Arbeit von einem Freunde und mir. Ein Wettbewerb unter den Schülern ließ unsere beiden Aufsätze als die besten gelten; wir sollten nun zusamensitzen und sie zu einer Arbeit verschmelzen. Wir gingen mit jugendlicher Begeisterung ans Werk, denn wir waren stolz auf unseren Erfolg und wir liebten uns. Die Arbeit gelang und als ich am folgenden Morgen vor Beginn des Unterrichtes die Mappe auskramte, da fühlte ich plötzlich den Mund meines Freundes auf meiner Stirne. — Ich wurde sehr rot und verwirrt und war sehr glücklich. Später zogen Wolken auf, Kindergeschichten, aber wir nahmen sie ernst. Und eines Morgens, nach der Pause sah ich meinen Freund, wie er sich zur Stirne eines anderen Kameraden neigte — da wurde ich abermals sehr rot und traurig, es erschien mir, als wäre ich verraten worden.

„Der Ascher“

Ein dreieckiger Aschenbecher in Bronze, kein handwerkliches Meisterstück, aber ein sorgsam behüteter Gegenstand der alten Truhe. Denn derjenige, der ihn mir gab, bedeutete mir während mehr als einem Jahrzehnt den Inbegriff des Glückes, den Sinn des Daseins. Wenn er bei mir war, erhielt der düsterste Tag Helle, wenn ich ihn umsonst erwartete, verlor der strahlendste Sonnenschein den Glanz. Ich lebte nur dem einen Menschen und glaubte, es würde immer so sein. Wir waren sehr verschieden und ein jeder litt zeitweise unter dem andern, aber über allem



Die Schnelläufer.

stand doch die Gewißheit, des andern Liebe und Vertrauen zu besitzen. Und dann kam das Unabwendbare — eine Frau trat in unsere Mitte, sie war strahlend und jung, sie liebte meinen Freund und war reizend zu mir. Da wußte ich, daß ihre Zeit gekommen war, daß es meinen Freund nach einem eigenen Heime verlangte. Ich glaubte wohl zuerst, irgend etwas Außergewöhnliches würde mir nun begegnen, denn ich konnte doch nicht leben ohne den einzigen Menschen, der mir nun entglitt. Aber es geschah nichts. Das Leben ging weiter und ließ mich

mit meiner Bürde, die ich nicht zeigen durfte, allein. Ich vermochte meinen Jammer nur mit Mühe zu beherrschen, ich verbot mir das Denken, denn es drehte sich nur um den einen Punkt, unablässig marterten mich die gleichen Fragen: was beginnen, wozu noch bleiben? — Es kam keine Antwort, aber langsam verlor sich das Wühlen, legte sich das Weh, wurde das unabänderliche zum Alltag und der Mensch, der einmal mein Leben war — für mich ein Fremder.

„Das Gebet“.

Ich lege die Aschenschale zurück; ein Blatt grauer Bütteln knistert leise bei der Berührung mit dem Metall. Ich kenne den sorglich gefalteten Bogen und weiß die Worte auswendig, die ihn in zierlicher Schrift bedecken. Ich sehe auch wieder den Schreiber, den Ungestümen, mit dem heißen Temperament seiner südlichen Heimat, das ich hinnahm mit leiser Abwehr und doch innerlich jauchzend — und ich denke noch heute mit Beben an die Unberechenbarkeit seines Charakters und mit Bitterkeit an mein eigenes Versagen.

Wir waren uns irgendwo an einem Sommertage begegnet, wir sahen uns wieder und wurden vertraut. Ich lernte ihn lieben, nicht in jener gläubig vertrauenden Art, die uns tiefste Beglückung bringt. Nein, ich liebte ihn, ohne auf ihn zu bauen, wie man ein schönes, verwöhntes Kind lieben wird. Diese Schwäche aber trug wohl bereits den Keim des Zerfalles.

(Schluß folgt.)

25jähriger Zürcher, Sportler, wünscht mit jungem Artkollegen bekannt zu werden zwecks Anbahnung von

Freundschaft

Zuschriften mit Bild unter „Alexander“, Nr. 102, an das „Menschenrecht“.

Herr Ende 30, sucht für

Weekend-Fahrten und Wanderungen

Kino- und Theaterbesuch, lieben, aufrichtigen Menschen. Herren im Alter von 25—35 Jahren, in sicherer Stellg., welche aufrichtige Freundschaft wünschen, sind gebeten, vertrauensvoll zu schreiben (mögl. m. Bild) an „Peter“, Nr. 104 an die Redaktion des „Menschenrecht“.

Die nächste Nr. des „Menschenrecht“ erscheint am